

»Nolen hat sich den Abend frei genommen, Hoheit, um seine Schwester in Tubatse zu besuchen«, erklärte Marcel hinter mir.

Prinz Damians Blick wanderte an mir vorbei zu meinem Bruder. »Ah ja.« Verärgert kniff er die Lippen zusammen. »Dann such Iker auf und übermittele ihm diese Botschaft. Er ist vermutlich sowieso besser informiert als Nolen.«

Ich nickte. Iker – der engste Berater des Königs – wusste wahrscheinlich tatsächlich mehr als Nolen, Prinz Damians »Betreuer«, wie wir ihn nannten. Aber ich hasste es, mit Iker zu tun zu haben, und wünschte mir, Nolen hätte sich nicht gerade den heutigen Abend für den Besuch bei seiner Schwester ausgesucht. »Wünschen Hoheit, dass ich oder Marcel gehen soll?«

»Ich nehme an, eure Schichten enden bald?«, erkundigte er sich.

»Jawohl, Hoheit«, bestätigte Marcel.

»Dann geht beide und überbringt mir seine Antwort, bevor ihr euch für die Nacht zurückzieht.« Mit diesen Worten gab er uns einen Wink und Marcel und ich pressten die rechte Faust gegen die linke Schulter und verneigten uns.

Die Gemächer des Königs befanden sich in einem völlig anderen Flügel des ausgedehnten gewaltigen Palasts. Also mussten wir den ganzen Weg, den wir gekommen waren, wieder zurückgehen, um zu Ikers Gemach zu gelangen, welches sich neben den Privatgemächern von König Hektor befand.

Sobald wir außerhalb Prinz Damians Hörweite waren, verlangsamten Marcel und ich unsere Schritte. Mein Bruder schien sich vor dem Gespräch mit Iker genauso zu fürchten wie ich.

»Hast du in letzter Zeit von irgendwelchen Siegen gehört?«, fragte mich Marcel, als wir die Treppe zum zweiten Stock hinaufgingen.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Und ich habe auch dieses Mädchen noch nie zuvor gesehen. Ich frage mich, ob sie wirklich so dumm ist oder ob jemand sie zu dem Versuch angestiftet hat, dem Prinzen eine Reaktion zu entlocken.«

»Wenn ja, dann ist sie eine ausgezeichnete Schauspielerin. Ich war sicher, sie würde sich jeden Moment übergeben, als Damian aufstand, um sich zurückzuziehen.«

Ich musste Marcel zustimmen, sie hatte tatsächlich sehr überzeugend gewirkt. Vielleicht gab es einen Siegesbericht, von dem wir noch nichts mitbekommen hatten. Aber selbst wenn ein solcher existierte, konnte ich einfach nicht fassen, dass sie so dreist gewesen war, die Ermordung von Prinz Damians Mutter beim Essen zu erwähnen. Es spielte keine Rolle, ob das der Grund war, weshalb König

Hektor Blevon den Krieg erklärt hatte – es war auf jeden Fall kein Thema, über das man sich bei gekühlter Suppe und pochiertem Fisch unterhielt.

Als wir vor Ikers Tür standen, war diese einen Spalt geöffnet. Marcel klopfte leicht dagegen. Wir warteten, aber es tat sich nichts.

»Sollten wir hineingehen?«

Aus irgendeinem Grund musste ich ein Schaudern unterdrücken. Ich mochte Iker nicht, diesen schmalbrüstigen Mann, an dem alles eckig und scharf war – seine Hakennase, sein Kinn, sein Haupt, das nur noch spärlich von seinem öligen schwarzen Haar bedeckt wurde. Ich verspürte nicht den geringsten Wunsch, sein Gemach zu betreten, aber es blieb uns nichts anderes übrig. Wir mussten ihn aufsuchen. »Müssen wir wohl. Prinz Damian bekommt einen Wutanfall, wenn wir ohne ein mit Blut signiertes Dokument zurückkehren, in dem Iker den Schwur leistet, ihm jegliche Siegesnachricht zu überbringen, sobald er davon erfährt.«

Marcel tat den ersten Schritt und stieß die Tür ein wenig weiter auf. Der Raum war in Dunkelheit gehüllt, mit Ausnahme der hinteren Ecke, wo sich eine hochgewachsene Gestalt über einen Tisch beugte. Der matte Schein der schwachen Flammen von der Feuerstelle neben ihm ließ Ikers knochige Gestalt erkennen. Ein leichter Dunst erfüllte den Raum und ein bitterer kupferartiger Geruch drehte mir den Magen um.

Als wir eintraten, versteifte Iker sich, wirbelte zu uns herum und versperrte uns die Sicht auf das, was auf dem Tisch lag. »Wie könnt ihr es wagen, ohne Erlaubnis in mein Privatgemach einzudringen?«, herrschte er uns wutschnaubend an. In einer Hand hielt er ein kleines Messer.

»Prinz Damian schickt uns, und Eure Tür stand offen ...« Marcel deutete hinter uns.

»Verlasst sofort mein Gemach.« Iker sah uns finster an. Das schwache Licht des Feuers erhellte nur dürftig seine Gesichtszüge und ließ seinen Blick düster und wild erscheinen. Die Luft war zum Schneiden, sie schnürte mir den Atem ab. Hier stimmte etwas nicht, und ich war nur allzu bereit, seinem Befehl Folge zu leisten. Ich machte auf dem Absatz kehrt und ging hinaus. Doch Marcel zögerte. Ich wandte mich um. Er stand immer noch im Türrahmen und hielt Ikers Blick stand.

»Iker, fiel heute irgendein Wort über einen Sieg, von dem Prinz Damian nichts weiß?« Marcel verschränkte die Arme vor der Brust und ich stöhnte. Ich kannte diese Haltung nur zu gut. Er würde keinen Rückzieher machen oder sich von Iker einschüchtern lassen. Normalerweise würde ich das auch nicht, aber in diesem Fall wollte ich nicht nur Iker unbedingt entkommen. Sondern auch seinem Gemach,

dem Geruch, dem kleinen Messer in seiner Hand, das mit etwas befleckt war, was stark an Blut erinnerte, der Dunkelheit, die irgendwie undurchdringlicher schien als gewöhnlich. Ich konnte mir nicht vorstellen, was er hier tat, und war überrascht, dass Marcel nicht genauso schnell von hier wegkommen wollte wie ich.

»Ich sagte, verlasst mein Gemach.« Als Iker auf uns zukam, war seine Stimme leise und bedrohlich. Immerhin besaß Marcel jetzt so viel gesunden Menschenverstand, um zurückzuweichen. Zwar hätte es jeder von uns mit dem schmierhaarigen, älteren Mann aufnehmen können, ohne auch nur ins Schwitzen zu geraten. Aber er war unser Vorgesetzter – fast genauso mächtig wie der König selbst –, und es war nicht gerade empfehlenswert, ihn zu erzürnen.

Iker zog die Tür hinter sich ins Schloss und deutete mit dem Messer auf uns. »Ihr könnt eurem Prinzen sagen, dass ich ihn nach Gutdünken des Königs über alle Siege, die über Blevon errungen werden, unterrichte. Und was euch beide angeht: Da ihr offensichtlich nichts Besseres zu tun habt, als in die Privatgemächer anderer Leute einzudringen, benötige ich jetzt eure Dienste.«

Selbst bei geschlossener Tür stieg mir dieser Geruch noch in die Nase. Ich betrachtete sein Messer und versuchte, trotz meiner Übelkeit eine neutrale Miene aufzusetzen.

»Wir müssen eine neue Schar von Waisen unterbringen«, sagte Iker, »und die königliche Garde umfasst zurzeit aufgrund von Krankheitsfällen nur wenige Männer. Ich glaube, die Mädchen werden in Kürze durch das Westtor eintreffen. Niemand scheint Gefallen daran zu finden, sie ins Bruthaus zu bringen, aber ich bin mir sicher, euch beiden macht es nichts aus.« Seine Finger umklammerten den Griff des Messers. »Habe ich recht?«

Mir drehte sich der Magen um. Bisher war ich nur einmal gezwungen gewesen, das Bruthaus zu betreten. Obwohl ich mich nur wenige Minuten im Inneren aufgehalten hatte, verursachte mir diese Stätte immer noch Albträume. Der Gestank ungepflegter Körper und ungewaschener Laken. Der Widerhall von Schreien, das verzweifelte Schluchzen hinter verschlossenen Türen. Die Hitze. Die Angst, die die Luft wie Rauch verpestete. Der leere Blick der Mädchen. Die Wölbungen ihrer Körper. Mein Mund fühlte sich gallenbitter an, Panik erfasste mich. Ich konnte nicht dorthin zurückkehren – und andere Mädchen diesem grausamen Schicksal ausliefern.

Iker sah mir direkt in die Augen. Ein grausames Lächeln umspielte seine schmalen Lippen. Er wiederholte: »Habe ich recht?«

»Jawohl, Sir«, stieß Marcel schließlich hervor und antwortete damit für uns beide. »Wir begeben uns sofort dorthin.«

»Vielleicht denkt ihr das nächste Mal besser nach, bevor ihr mich stört.« Iker bedachte mich mit einem letzten finsternen Blick, bevor er sich in sein Gemach zurückzog – und die Tür nachdrücklich hinter sich schloss.

## ❧ Drei ❧

**D**IE UNERTRÄGLICHE HITZE, die in dieser Nacht herrschte, ließ meine Uniform an meiner feuchten Haut kleben, als Marcel und ich schweigsam über das Palastgelände gingen. Ein Stück entfernt vom Haupteingang des Palasts sahen wir, wie eine große Menschengruppe von einer der königlichen Wachen durch das Seitentor geschleust wurde. Es kostete mich meine ganze Selbstbeherrschung, um meine undurchdringliche Miene zu wahren und die in mir aufsteigende Panik niederzuringen, als ich nah genug war, um ihre Gesichter zu erkennen – das Entsetzen im Blick der Mädchen. Es waren acht Jungen und zwölf Mädchen. Die jüngste war sicher nicht älter als fünf. Sie umklammerte die Hand eines größeren Jungen. Im schwachen Schein der Mondsichel wirkte ihr Gesicht aschfahl.

*Denk nicht darüber nach, denk nicht darüber nach*, bläute ich mir ein, schluckte schwer und biss die Zähne zusammen.

»Was tut ihr denn hier?«, fragte einer der Männer, als wir nur noch wenige Schritte von ihm entfernt waren.

»Ihr wollt doch nicht etwa helfen?«, schnarrte ein anderer. »Die Leibwache des Prinzen ist doch gar nicht Manns genug für diese Art von Arbeit.«

Ich spürte, wie zwischen meinen Brüsten der Schweiß bis zu meinem Bauch perlte. Ich tastete nach meinem Schwertgriff. Irgendwie beruhigte mich das. »Braucht ihr Hilfe oder nicht?«, fragte ich. »Wir werden uns nämlich zurückziehen, wenn ihr euch nicht ordentlich benehmt.« Ich war dankbar, dass meine Stimme schneidend klang. Mein Magen rebellierte, und mein Herz pochte zum Zerspringen, als ich mich zwang, den Mann anzusehen und den Blick auf die Waisen zu vermeiden.

»Wir nehmen die Hilfe an«, erwiderte der Anführer der Wache brummend. Er begann, Befehle zu brüllen, und forderte die anderen drei Männer auf, die Jungen von den Mädchen zu trennen. »Ihr beide könnt mir helfen, die Mädchen zu ihrem neuen Heim zu geleiten«, sagte er und deutete mit einer Bewegung seines Kinns zum Bruthaus. »Ihr drei« – er erhob die Stimme in Richtung der anderen Wachen,